

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang
– Oktober 2023 –

Großmann, Katrin: Gott fürchten? Eine systematisch-exegetische Rekonstruktion eines missverstandenen biblischen Motivs. – Freiburg i. Br.: Herder 2022. 536 S. (Freiburger theologische Studien, 199), geb. € 90,00 ISBN: 978-3-451-39366-2

Der Befund, von dem Katrin Großmann ausgeht, ist so unbestreitbar wie theol. prekär: Das Motiv *Gott fürchten* ist biblisch in vielen Kontexten einschlägig, in der gegenwärtigen systematischen Theol. aber kaum bedacht und in Reflexionen über das Gottesverständnis allenfalls marginal aufzufinden. Der liebe, liebende Gott soll nicht als angstmachender und furchterregender Gott vorgestellt werden. Man mag sich dabei auf 1 Joh 4,18 berufen, wonach die vollkommene Liebe die Furcht vertreibt. Aber zieht man sich da nicht den Vorwurf zu, den biblischen Befund zu verkürzen und die semantische Vielfalt des biblischen Verständnisses von Gottesfurcht aus dem Blick zu verlieren, die Jesus Sirach sagen lässt: „Anfang der Weisheit ist die Gottesfurcht“ (Sir 1,14)? Entdramatisiert man das biblische Gottesverständnis nicht unzulässig, wenn der liebende Gott die „dunklen Seiten“ Gottes ganz verdeckt? Oder ist es – wie es Eberhard Jüngel geltend machte – theol. fahrlässig, von solchen dunklen Seiten überhaupt zu sprechen und Gott zwiespältig erscheinen zu lassen? Muss nicht überhaupt – wie Eugen Drewermann es einfordert – die Geschichte der biblischen Überlieferung bis zum ersten Johannesbrief als Geschichte der Überwindung einer angst- und furchtbesetzten Gottesbeziehung gelesen werden?

Die Diskussion, in die hinein G. mit ihrer Studie die Stimme der Bibel vernehmbar machen und für die systematisch-theol. Glaubensreflexion erschließen will, ist brisant und von manchen problematischen Festlegungen bestimmt. Um die vielleicht wichtigsten anzusprechen: Darf man tatsächlich so etwas wie eine Entwicklung des biblischen Gottesbildes unterstellen, die beim liebenden Gott ankommt und die Dimension des furchterregenden, in Schrecken versetzenden Gottes hinter sich lässt, gar überwindet? Darf man heutige Furcht- und Angstthematisierungen einigermaßen unbesehen in biblische Zeugnisse hineinlesen und diese entsprechend qualifizieren? Schließlich: Was ist es um die vollkommene Liebe, von der der 1 Joh bekennt, sie vertreibe Angst und Furcht – und um die noch unvollkommene Liebe, in der sich die Menschen unabwendbar auch in ihrer Gottesbeziehung (?) von Furcht und Angst heimgesucht erfahren?

G. versucht, in dieser Diskussion Stand zu gewinnen, indem sie den biblischen Befund methodisch sorgfältig sichert und alle Facetten des Redens vom Sich-Fürchten, vor allem aber von der Gottesfurcht nachzeichnet. Gott werde, so G.s Zusammenfassung, als furchterregend beschrieben, „wo Menschen seine Nähe erfahren, sei es in den Theophanien oder in seinem Handeln“. Gottes Nähe wecke Furcht v. a. deshalb, weil die Nähe der Beziehung zu ihm „im Anfang“ durch die Sünde des Menschen zerbrochen und nicht mehr angstfrei zugänglich sei. „Seither“ trage die Beziehung zu Gott

die Forderung in sich, Gottes Willen in Gottesfurcht zu entsprechen – und damit auch die Furcht vor den negativen, gar zerstörerischen Folgen des Ungehorsams, die den Frevlern aufgebürdet sein werden. Auch Jesus Christus wecke mit seinem Auftreten und Handeln Gottesfurcht, da er als Theophanie erfahren worden sei. Er selbst aber ist (mit der Ausnahme Hebr 5,7) nicht als vorbildlich Gottesfürchtiger benannt, da seine Gottessohn-Existenz nicht durch den Bruch der Gottes-Unmittelbarkeit in der Sünde bestimmt gewesen sei (479–484).

Mit der Frage, warum das Bedeutungsfeld der Kategorie Gottesfurcht in gegenwärtiger Theol. wie in der Theol. der zweiten Hälfte des 20. Jh.s kaum Aufmerksamkeit gefunden habe, kommt in G.s Untersuchung exemplarisch Karl Rahner ins Spiel. An seinen bußgeschichtlichen Schriften zeichnet sie nach, welche Konnotationen das Reden von (Gottes-)Furcht in der Geschichte der Bußtheologie, insbes. im Kontext der (unvollkommenen) Furchttreue und damit verbundener Ängste vor den Strafen Gottes im Jüngsten Gericht angenommen hat. Diesen Konnotationen wollte man eher ausweichen, um das Evangelium Jesu nicht als Droh-, sondern als Frohbotschaft zu profilieren. Man tat dies um den Preis, Jesu eigene, apokalyptisch geprägte Drohreden zu marginalisieren. An Rahners *Grundkurs* will G. aufzeigen, dass es dennoch wichtige Korrelationen (G. spricht von „Analogien“) zwischen dem authentisch-biblichen Sinn der Gottesfurcht und den in Rahners Theol. leitenden Überzeugungen und Modellen gibt. Die Gottesfürchtigen sind wiederzuerkennen in den „Hörern“ des Wortes, die sich – von der Gnade dazu befähigt – auf Gott als das absolute Geheimnis einlassen und – als begnadete und so aus dem Erbsünden-Verhängnis gerettet Sünder:innen – immer wieder neu die Umkehr zu ihm wagen, sich seinem guten Willen öffnen und ihn tun, durchaus in der nüchternen Glaubenseinsicht, dass ihr Leben scheitern und sie aus der Gnade fallen können, da sie sich Gottes Anruf in Freiheit verweigern.

G.s wichtige Studie markiert m. E. mit großer Akribie eine Fehlstelle im systematisch-theol. Diskurs zu einer biblisch inspirierten, heute zu verantwortenden Rede von Gott. Besonders hervorzuheben sind die genaue Zusammenstellung und Analyse der biblischen Belege wie die ebenso eindringliche Rahner-Lektüre. Dass sich bei der Lektüre drängende Anschlussfragen stellen, wird man nicht auf Defizite, sondern eher auf die Qualität dieser Arbeit zurückzuführen haben. Einige dieser Anschlussfragen will ich nennen. Die wohl schwierigste, am schwersten handhabbare: Haben Furcht und Angst, wie sie biblisch in den von G. zusammengestellten Lexemen angesprochen werden, die gleiche *Lebensbedeutung*, wie das heute mit diesen Worten zum Ausdruck Gebrachte? Und ist dann der Terminus Gottesfurcht, wenn man ihn heute gebraucht, tatsächlich gleichbedeutend mit dem biblischen Sprechen von der Furcht des Herrn? M. a. W.: Bedeutet es heute das Gleiche, von Furcht (und Angst) zu sprechen, wie in den biblischen Zeugnissen von ihr zu lesen? Angst und Furcht werden heute womöglich mit anderen Erfahrungen in Zusammenhang gebracht und ganz sicher in anderen Sprechweisen und Diskursen thematisiert als in den biblischen Sprachwelten; Gerd Theißen hat dazu eine wichtige, von G. nicht konsultierte Skizze vorgelegt.¹ Denken und assoziieren wir deshalb nicht bei Gottesfurcht in andere Richtung als die biblischen Zeugen? Was würde es dann verlangen, das Motiv Gottesfurcht als „eine lohnende Erweiterung des Motivrepertoires der systematisch-theologischen Rede von Gott und den Menschen“ ins Spiel zu bringen (485)? Furcht ist heute fast

¹ Gerd THEIßEN 2017. „Anfang der Weisheit ist die Gottesfurcht“ (Sir 1,14) oder ‚Vollkommene Liebe vertreibt die Furcht‘? (1 Joh 4,18). Provokation und Überwindung von Furcht in der Bibel und ihrer Umwelt“, in: Mut – Gelassenheit – Weisheit. Impulse aus Philosophie und Theologie, hg. v. Peter REIFENBERG / Ralf ROTHENBUSCH. Freiburg / München 2017, 19–34.

unvermeidlich etwas zu Überwindendes, zumindest zu Beherrschendes (für die Angst scheint das nicht in gleicher Weise zu gelten). Furcht indiziert einen Affekt, zu dem man sich nicht gern bekennt, weil man hier gewissermaßen unter dem Niveau eines reifen, vernünftigen, realitätsfähigen Menschen reagiert – etwa auch, weil man sich vor Strafe fürchtet. Müsste man womöglich zu einem anderen Wort greifen, um das biblisch mit Gottesfurcht Gemeinte adäquat anzusprechen?

Die zweite Anschlussfrage ist eng damit verbunden. G. arbeitet eindrucksvoll heraus, dass Gottesfurcht eng mit Theophanien und Erfahrungen des Handelns Gottes verbunden ist. Wie aber wäre heute davon zu sprechen? Gibt es die jetzt nicht mehr? Oder „erscheint“ bzw. „handelt“ Gott heute anders? Ruft das entsprechende Glaubens-Affekte hervor? Erscheint Gott, wo das „Ganz anders“ und das schlechthin Gute der Gotteswirklichkeit in unsere Welt einbricht und Gehör, „Gehorsam“, verlangt, uns herauslöst aus den Loyalitäten mit den Götzen unserer Zeit? Handelt Gott, wo er uns durch seine gebietende Güte ergreift und verpflichtet? Wie wäre dann von den „Gottesfürchtigen“ zu reden, die sich dem befreienden Anderssein und der erlösenden Präsenz Gottes aussetzen, der „Unterbrechung“ (J. B. Metz), die der Welt nicht einfach ihren Lauf lässt, sondern Gottes wunderbaren Anfang ergreifen lässt? Wie wäre davon zu sprechen, dass Gott in seiner unergreifbaren Andersheit in meine Welt einbricht, sie von Grund auf zu verwandeln; mich schließlich in meinem Tod in seine „ganz andere“ Wirklichkeit hineinnimmt und so in meine Wahrheit bringt? Gottes Anderssein, das zugleich meine erlösende und beseligende Wahrheit bedeutet, jetzt und im Augenblick der Lebensvollendung: Es ist erschütternd, wenn es mir tatsächlich widerfährt – und meine Erfüllung; „seliges Erschrecken“ hätte Karl Rahner gesagt. „Ehrfurcht“? Vielleicht kommt dieses deutsche Wort der biblischen Semantik der Furcht näher als viele andere, sprachlich näherliegende. Wenn das so ist, wäre noch einmal Rahner zu konsultieren, seine Theol. des absoluten Geheimnisses und der Selbstoffenbarung Gottes als Geheimnis seiner gnädigen Zuwendung. G. hat diesen Höhepunkt rahnerscher Theol. in ihre Überlegungen eingebracht. Vielleicht hätte sie ihm noch länger folgen können: Das Geheimnis der göttlichen Liebe ist so viel größer als unser Herz, größer als unsere Sünde. Seine Größe zu ahnen verlangt, ihm Raum zu geben, für es zu leben, umzukehren, in diesem Sinn: ein „gottesfürchtiger Mensch“ zu sein, damit die Liebe so wird, wie sie uns von Gott her wirklich werden will und zugedacht ist: Liebe, in der die Furcht keinen Platz hat.

Über den Autor:

Jürgen Werbick, Dr., emeritierter Professor, Nottuln (werbick@t-online.de)